

Katja Schulz, Florian Heesch (Hgg.): *„Sang an Aegir“*. *Nordische Mythen um 1900*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2009 (= Edda-Rezeption; 1), 391 S.

Seit 2007 besteht das Frankfurter DFG-Projekt „Edda-Rezeption“, dessen erste Publikation die gleichnamige, im Heidelberger Winter-Verlag erscheinende Reihe eröffnet. Dieser erste Band der Reihe ist sorgfältig lektoriert und mit einem gut lesbaren Layout versehen; auf die Umschlaggestaltung wurde offensichtlich viel Mühe verwendet. Die im Block eingebundenen Farbtafeln verleihen dem Band Kolorit, allerdings wäre die Einbindung weiter vorne im Band oder ein Hinweis auf den Hintergrund dieser Farbtafeln in der Einleitung wünschenswert gewesen.

Der vorliegende Band versammelt, wie der Untertitel angibt, Aufsätze zur Rezeption nordischer Mythen um die vorletzte Jahrhundertwende. Die zehn Beiträge sind skandinavistischer und musikwissenschaftlicher Art, sie nähern sich ihrem Forschungsgegenstand allerdings aus sehr verschiedenen Perspektiven. Den Aufsätzen vorangestellt sind eine kurze Einleitung (Katja Schulz) und zwei ausführliche „Bemerkungen“ zur Titelwahl (Julia Zernack) und zur „Titelmusik“ (Florian Heesch). „Sang an Aegir“ ist ein Lied von Kaiser Wilhelm II., das 1894 in Potsdam erstmals erklang. Das Werk erlangte weite

Verbreitung, wurde häufig aufgeführt und in vielen verschiedenen Ausgaben in unterschiedlichen Arrangements publiziert. Die Figur des Meeresherrn wurde gerne herangezogen, um den Kaiser zu karikieren, wie Julia Zernack anhand verschiedener Beispiele ausführt. Die Bemerkungen von Florian Heesch zur Musik betonen die wilhelminische „Medienkombination“ – ein etwas gesucht wirkender Begriff angesichts der in der Musik alles andere als ungewöhnlichen Kombination von Musik und Text, zumal, wenn lediglich Text und Liedmelodie aus der Feder des Kaisers stammen.

Der einzige englischsprachige Beitrag des Bandes stammt von David Ashurst und beschäftigt sich mit der britischen Rezeption altnordischer Mythen um die vorletzte Jahrhundertmitte, beschreibt also eine frühere, viktorianische Phase der Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand. Hier wie in weiteren Beiträgen scheint auf, dass die Rezeption nordischer Mythologie im 18. und bis ins 19. Jahrhundert hinein zumeist indirekt geschah, also nicht über die Lektüre eddischer Dichtung, sondern über populäre Abhandlungen zum Thema, im vorliegenden Fall

zunächst über die Übersetzung des monumentalen Werkes von Paul-Henri Mallet durch die *Northern Antiquities* von Bischof Percy, die seit 1770 in mehreren Auflagen erschienen, ab 1839 auch über die Werke von Pigott, Thorpe und den Keary-Schwestern. Als Beispiele für die literarische Rezeption eddischer Mythen über die genannten Quellen führt Ashurst Arnold und Morris an. Eine Konstante der Rezeption ist der Glaube an die gemeinsame kulturelle Herkunft, die es zunächst ermöglichte, die Stärken der mythologischen Figuren auf Elemente der britischen Charaktereigenschaften zu projizieren.

Der nachfolgende Aufsatz von Jennifer Baden geht auf die Diskussion um die Aufnahme germanischer und nordischer Mythologie in den Schulkanon im Deutschen Kaiserreich ein. Sie stellt heraus, wie sich die Wissenschaft dazu gezwungen sah, populärwissenschaftliche Schriften zu veröffentlichen, um die Deutungshoheit gegenüber den zahlreichen Laien zu behaupten, die sich ebenfalls auf ihrem Gebiet betätigten.

Der Beitrag von Katja Schulz stellt als erster in der Reihe eine direkte Rezeption eines eddischen Liedes in den Mittelpunkt des Interesses: das Gedicht *Lokes smädelser* von August Strindberg. Die Rezeption durch den Autor beschränkte sich allerdings nicht auf die literarische

Ebene, sondern erfasste auch dessen eigene Person: Strindberg hat sich mit der ambivalenten Figur des die Götterwelt kritisierenden und verhöhnenden Loki selbst identifiziert – und die Literaturkritik scheint dies ebenso verstanden zu haben. Loke dient als Stellvertreter für das Aufbegehren der Arbeiterklasse gegen ihre Unterdrückung, in einer Reihe mit Prometheus, Satan und Lucifer. Der sehr erhellende Artikel weitet den Blick von Strindberg auf Rydbergs *Prometeus och Ahasverus* und Gjellerups *Titansangen* und schließt mit dem Hinweis auf die Überlagerung der Prometheus- und der Loki-Figur in Bezug auf Strindberg etwa in der bildhauerischen Darstellung von Carl Eldh.

Die Musikwissenschaft ist in diesem Band mit drei Aufsätzen vertreten. Linda Maria Koldaus Beitrag konzentriert sich leider weniger auf die im Untertitel angekündigten „Spuren der Edda in den deutschen Oratorien des 19. Jahrhunderts“ als auf eine nicht ganz nachvollziehbare Konzeption des Germanischen (anhand einer kryptischen Tabelle) und allgemein recht unscharf konturiert auf nordische Stoffe, die eher der Heldendichtung als der nordischen Mythologie zuzuordnen sind. In seinem weit ausgreifenden Beitrag analysiert Rüdiger Jacobs die Entwicklung der Dramenkonzeption in Richard Wagners „Ring des Nibelungen“. Die einzige Zweitveröffentlichung in die-

sem Band stellt der Aufsatz von Ulrike Kienzle dar, die sich mit der wagnerschen Figur der Brünnhilde beschäftigt. Sie zeigt deren Entwicklung im Laufe der Ring-Tetralogie in vier Stationen auf und gibt einen guten Quellenüberblick. Dazu bietet sie eine knapp gehaltene Einführung in die Rezeption der Figur der Brünhild und der Kriemhild im Drama um die Jahrhundertwende.

Ein weiterer Beitrag bietet die Beschäftigung mit einer weiblichen Figur aus dem Norden: Florian Heesch geht der Figur des Schildmädchens Hervor anhand der Oper *Tirfing* von Anna Boberg und Wilhelm Stenhammar nach. Allerdings ist Hervor keine Gestalt aus der Eddadichtung, sondern sie entstammt der nach ihr benannten Vorzeitsaga. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der Gender-Konzeption und deren Problematik, insbesondere in Hinblick auf die Tauglichkeit der Oper als schwedische Nationaloper. Heesch macht deutlich, dass eine weibliche Heldengestalt, die die Grenze zum anderen Geschlecht überschreitet, Ende des 19. Jahrhunderts keine Chance auf Akzeptanz im bürgerlichen Publikum hatte und folglich als Idee für eine Nationaloper scheitern musste.

Der sehr knapp gehaltene Artikel von Matthias Teichert zum „Fall Götzendämmerung“ bearbeitet die Verwendung des Ragnarök-Motivs bei Nietzsche mit dem

Umweg über Richard Wagner. Hier hätte man gerne Ausführlicheres über die „Arbeit am Mythos“ gelesen.

Fast am Ende des Bandes steht eine buchwissenschaftlich-kunsthistorische Einzelstudie von Sarah Lütje: Anhand einer Eddaübersetzung (von Gjellerup) werden Ausstattung und Text-Bild-Verhältnis thematisiert, und es wird gezeigt, wie Tradition und Moderne, nordische und internationale Gestaltungsentwürfe sich in den Illustrationen Frølichs mischen.

Abgeschlossen wird der Sammelband durch einen Aufsatz von Julia Zernack zur nordischen Götterwelt in Werbung und Propaganda, der sich offensichtlich als ein erster, sich auf diesem Gebiet vorstastender und zu weiterer Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand ermutigender Beitrag versteht, wie er diesem ersten Band des DFG-Projekts zur Edda-Rezeptionsgeschichte wohl ansteht.

Einen solch bunten Strauß von Beiträgen sinnvoll anzuordnen, scheint schwierig, da sich nur wenige Autoren tatsächlich einem engeren Begriff der Edda-Rezeption oder nur den im Untertitel des Bandes versprochenen „Nordischen Mythen um 1900“ verpflichtet fühlen; vorliegend wurden zumindest die musikwis-

senschaftlichen Beiträge (etwa in der Mitte des Bandes) aneinandergereiht, während eine inhaltliche Ordnung der anderen Aufsätze wohl zwangsläufig etwas willkürlich ausfallen muss. Durch die breite Perspektive auf die Rezeption nordischer Mythen entsteht eine wenig homogene Sammlung von Aufsätzen unterschiedlicher Qualität, die im ersten Band der „Edda-Rezeption“ zwar einen guten Eindruck vom facettenreichen Panorama der auf diesem Gebiet möglichen und zum Teil noch fehlenden Forschung vermittelt, einen inneren Zusammenhalt über das Etikett „nordische Mythen“ hinaus jedoch nicht plausibel macht. Offensichtlich bestand die Konzeption dieses Auftaktbandes darin, die Vielfalt der noch zu leistenden Forschungsarbeit aufzuzeigen. Von den vielen sicherlich noch folgenden Bänden wird zu hoffen sein, dass einzelne, enger gefasste Forschungsfelder jeweils gesondert in den Fokus gestellt werden.

*Regina Jucknies (Köln)*